

Meulemann, Heiner

Jugend als Lebensphase - Jugend als Wert. Über die Politisierung eines kulturgeschichtlichen Begriffs am Beispiel der biographischen Selbstdefinition dreissigjähriger ehemaliger Gymnasiasten

Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988) 1, S. 65-86



Quellenangabe/ Reference:

Meulemann, Heiner: Jugend als Lebensphase - Jugend als Wert. Über die Politisierung eines kulturgeschichtlichen Begriffs am Beispiel der biographischen Selbstdefinition dreissigjähriger ehemaliger Gymnasiasten - In: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988) 1, S. 65-86 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-144714 - DOI: 10.25656/01:14471

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-144714>

<https://doi.org/10.25656/01:14471>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 34 – Heft 1 – Januar 1988

I. Essay

HELMUT HEID

Zur Paradoxie der bildungspolitischen Forderung
nach Chancengleichheit 1

II. Thema: Lebenslaufforschung

ACHIM LESCHINSKY

Einführung in den Themenschwerpunkt 19

KLAUS HURRELMANN/
BIRGIT HOLLER/
ELISABETH NORDLOHNE

Die psychosozialen „Kosten“ verunsicherter Status-
erwartungen im Jugendalter 25

HANS-PETER BLOSSFELD

Sensible Phasen im Bildungsverlauf. Eine Längs-
schnittanalyse über die Prägung von Bildungskarrie-
ren durch den gesellschaftlichen Wandel 45

HEINER MEULEMANN

Jugend als Lebensphase – Jugend als Wert. Über die
Politisierung eines kulturhistorischen Begriffs am Bei-
spiel der biographischen Selbstdefinition dreißigjähri-
ger ehemaliger Gymnasiasten 65

III. Diskussion

WALTER HERZOG

Pädagogik als Fiktion? Zur Begründung eines
Systems der Erziehungswissenschaft bei Wolfgang
Brezinka 87

WOLFGANG KEIM

Das nationalsozialistische Erziehungswesen im Spie-
gel neuerer Untersuchungen. Ein Literaturbe-
richt. 109

IV. Rezensionen

- DIETRICH BENNER HARTMUT VON HENTIG: „Humanisierung“ – eine
verschämte Rückkehr zur Pädagogik? 131
- CHRISTOPH LÜTH BURKHARD HOFFMANN (Hrsg.): Allgemeinbildung.
Erprobungen – Entwicklungen – Erfahrungen 135
- ERNST H. OTT LUDWIG DUNCKER: Erfahrung und Methode. Stu-
dien zur dialektischen Begründung einer Pädagogik
der Schule 137
- ACHIM LESCHINSKY KLAUS RÖDLER: Vergessene Alternativschulen.
Geschichte und Praxis der Hamburger Gemein-
schaftsschulen 1919–1933 141
- HANS SCHEUERL SIEGLIND ELLGER-RÜTTGARDT: „Die Kinder, die
waren alle so lieb ...“. Frieda Stoppenbrink-Buch-
holz: Hilfsschulpädagogin, Anwältin der Schwachen,
Soziale Demokratin 144
- ANDREAS KRAPP KLAUS HURRELMANN/HARTMUT K. WOLF: Schul-
erfolg und Schulversagen im Jugendalter. Fallanaly-
sen von Bildungslaufbahnen 146

V. Dokumentation

- Pädagogische Neuerscheinungen 151

Contents

I. Essay

HELMUT HEID	On the Paradox of the Political Demand for Equal Opportunity in Education 1
-------------	---

II. Topic: Life-course Research

ACHIM LESCHINSKY	Introductory Remarks 19
KLAUS HURRELMANN/ BIRGIT HOLLER/ ELISABETH NORDLOHNE	The Psychosocial Costs Caused by the Adolescents' Feeling of Insecurity as to Their Status Expectations 25
HANS-PETER BLOSSFELD	Sensitive Stages in Educational Careers. A Longitudinal Study on the Influence of Societal Changes on Educational Careers 45
HEINER MEULEMANN	Adolescence as a biographical Stage – Youth as a Value. – On the Politicalization of a Concept in Cultural History, as Shown in the Biographical Self-definition of 30-year-old Former High-school Students 65

III. Discussion

WALTER HERZOG	Educational Theory as Fiction? – On the Theoretical Foundation of Wolfgang Brezinka's System of Educational Science 87
WOLFGANG KEIM	Recent Studies on the Educational System of the "Third Reich". A Review 109

IV. Book Reviews 131

V. Documentation

New Books 151

Jugend als Lebensphase – Jugend als Wert

Über die Politisierung eines kulturgeschichtlichen Begriffs, am Beispiel der biographischen Selbstdefinition dreißigjähriger ehemaliger Gymnasiasten

Zusammenfassung:

Jugend ist – nach ihrem kulturhistorischen Bedeutungsursprung – die Lebensphase der Identitätsfindung. So wie man in der Jugend vor dem eigenen zukünftigen Leben zunächst gleichsam zurücktritt und mit Erwartungen wieder an es herantritt, so kann man in der Jugend sich von der Gesellschaft distanzieren und gleichzeitig Wertansprüche an sie stellen. Die ursprünglich biographische Bedeutung von Jugend wird dann mit politischen Gehalten aufgefüllt. Wenn das der Fall ist, dann müßte die biographische Selbstdefinition als Jugendlischer nicht nur negativ mit „erwachsenen“ biographischen Einstellungen, sondern auch positiv mit „jugendlichen“ politischen Einstellungen zusammenhängen. Diese Hypothese wird an einer Stichprobe von 1.989 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten überprüft. Das vorausgesagte Muster bestätigt sich durchweg. Die Politisierung des Begriffs Jugend wird abschließend im Kontext des jüngsten Wertwandels in der Bundesrepublik diskutiert.

1. Die Ausgangsfrage: Hat Jugend politische Bedeutungsgehalte gewonnen?

„Trau keinem über dreißig“ war einer der Slogans der Protestbewegung der späten 60er Jahre. Sie hat ihn selber nicht wörtlich genommen als Verdikt über alle Erwachsenen. Aber sie hat ihn wohl ernst gemeint, als Absage an alles, was die Erwachsenen repräsentierten: Kapitalismus und Kleinfamilie, Arbeitsteilung und Geschlechtsrollen – und vieles andere mehr. „Über dreißig“ war nicht biographisch, sondern politisch verstanden. Noch heute trifft man häufig auf diese Verschiebung der Definitionsebene; man ist nicht „erwachsen“, weil man die Entscheidungen, die das Erwachsensein ausmachen, getroffen, ein Stück „Lebenspraxis“ (OEVERMANN 1985) bewältigt hat, sondern man ist „jugendlich“, weil man sich bestimmten, „jugendlichen“ Strömungen in Politik und Kultur angeschlossen hat. Zugespitzt formuliert, folgen Jugend und Erwachsensein nicht als biographische Phasen aufeinander, sondern stehen sich als politische Lager gegenüber. Das aber widerspricht der Bedeutung von Jugend und Erwachsensein im traditionellen Verständnis und in der soziologischen Begriffssprache.

Jugend wird als Zwischenphase zwischen Kindheit und Erwachsensein verstanden, in der zwar die biologische Geschlechtsreife erworben, die sozialen Rollen des Ehepartners und des Berufs aber noch nicht gefunden sind (siehe z. B. NEIDHARDT 1970, S. 14). Mit der familiären und wirtschaftlichen Eigenständigkeit des Erwachsenen ist gleichzeitig soziale Mündigkeit gegeben, zu der der Jugendliche noch hinstrebt (SCHARMANN 1965, S. 186; MITTERAUER 1986, S. 25 ff.). *Sozialbiographisch* ist Jugend gegen das Erwachsensein negativ, durch fehlende Selbständigkeit abgegrenzt. Auf der anderen Seite aber ist der Jugendliche in einen „pädagogischen Schonraum“ (HERRMANN 1982, S. 18) oder in ein „psychosoziales Moratorium“ (ERIKSON 1966) hineingestellt, von dem aus er vorgefundene Ideen und Ideale für das eigene Leben durchspielen und sich schrittweise zu eigen machen kann. Daß man vorübergehend von äußeren Zwängen freigesetzt ist, um sich selbst finden zu

können, war der Kern der Idee von Jugend, die an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufkam; Jugend wurde als eine Krise verstanden, die durch eine „zweite Geburt“ (ROUSSEAU) des Menschen gelöst wird (MUCHOW 1962; KREUTZ 1974, S. 32 ff.). Jenseits der negativen sozialbiographischen Abgrenzung fehlender Erwachsenenrollen findet Jugend hier *sozialkulturell* eine positive inhaltliche Bestimmung. Auf der einen Seite empfindet die Jugend ihre Unfertigkeit als Mangel, der durch den Erwerb der Attribute des Erwachsenseins überwunden wird; auf der anderen Seite aber kann es sein, daß das Erwachsensein im Vergleich zur Offenheit der Jugend als Mangel empfunden wird.

Was für die Planung des eigenen Lebens gilt, gilt nicht minder für die Ansicht und Deutung der Umwelt. Für den Jugendlichen ist die Welt eine Welt unter vielen möglichen Welten; sie kann gegen eine andere Welt ausgetauscht werden, wie ein Lebensentwurf gegen einen anderen. Die Jugend kann sich ideale Konstruktionen für die Maschinerie des sozialen Getriebes ausdenken und braucht sich von den realen Funktionszusammenhängen nicht beeindrucken zu lassen. Sie kann die Welt mit Werten konfrontieren und braucht nicht analytisch auf sie einzugehen. Sie kann glauben, einen objektiven Überblick zu haben und die Gebundenheit jeder Perspektive an den eigenen Standpunkt vergessen. Sie kann sich in der Illusion wiegen, alles oder fast alles zu können und wird nicht so bald auf die Erfahrung stoßen, daß die Kompetenz in einer Sache die Inkompetenz in den meisten anderen Sachen mit sich bringt. Sie kann Forderungen an die anderen, die Familie, die Politik oder die Gesellschaft stellen und ohne ein Gefühl des Widerspruchs den eigenen Forderungen zuwider handeln. Kurzum: Im pädagogischen Schonraum Jugend kann die Relativität von Standpunkten und die Reflexivität von Ansprüchen unbemerkt bleiben; umgekehrt wird die Erfahrung den aus dem pädagogischen Schonraum entlassenen Erwachsenen die Relativität der Standpunkte und die Reflexivität der Ansprüche lehren. Das kann emotional schwer erträglich sein oder intellektuell überfordern. Wie die Offenheit des Lebensentwurfs so kann auch die Naivität der Weltsicht der Jugend für den Erwachsenen eine regressive Anziehungskraft gewinnen. Die jugendliche Weltsicht gilt dann nicht mehr als Durchgangsstadium, sondern als die eigentliche, bessere Weltsicht. So kann eine idealistische Weltsicht der Jugend gegen eine realistische Weltsicht des Erwachsenen ausgespielt werden. So ist es dann nur konsequent, die Jugend den Erwachsenen als politische Kategorie gegenüberzustellen.

Natürlich hat „Jugend“ zunächst keine politischen Bedeutungsgehalte, aber sie lassen sich aus den ursprünglichen sozialkulturellen Bedeutungsgehalten gewinnen. So wie der Jugendliche das Leben, in dem er seine Identität finden muß, noch vor sich hat, so wird er die Gesellschaft, in die er sich einordnen muß, von sich fernhalten wollen; so wie der Jugendliche für sich hohe Ziele stecken kann, ohne die Schwierigkeiten im Detail voraussehen zu müssen, so kann er auch an die Gesellschaft, auf die er sich im Verfolg seiner Ziele zubewegt, hohe Wertansprüche stellen, ohne die Sachzwänge zu berücksichtigen, durch die Wertansprüche realisiert werden müssen. Eine soziale Distanzierung von der Gesellschaft auf der einen Seite, eine Steigerung von Wertansprüchen an die Gesellschaft auf der anderen Seite sind die politischen Bedeutungselemente, die sich aus dem ursprünglichen Sinn von Jugend, aus der biographischen Aufgabe der Identitätsfindung entwickeln lassen. Beide Elemente sind aufeinander verwiesen: Die soziale Distanzierung

erlaubt die Steigerung von Wertansprüchen und gesteigerte Wertansprüche fordern in einer Gesellschaft, die unvermeidlich hinter ihnen zurückbleibt, die soziale Distanzierung. Solange eine persönliche Identität gesucht wird, liegt es nahe, sich von der sozialen Umwelt zu distanzieren und sie zugleich mit Wertansprüchen zu überfordern. Jugend wird aus ihrem sozialkulturellen Bedeutungsursprung mit politischen Bedeutungen aufgefüllt. Eine starke Distanz zur Gesellschaft und hohe Wertansprüche an die Gesellschaft werden so zu den typisch „jugendlichen“ politischen Einstellungen.

Die Politisierung des Begriffs Jugend wird unterstützt durch Entwicklungen, die sich in allen Industrieländern beobachten lassen und die die Grenze der Jugend nach oben schieben und undeutlicher machen. Erstens ist seit Beginn dieses Jahrhunderts das Heiratsalter gesunken und die Dauer der Ausbildung gestiegen. Nach der negativen Abgrenzung der Jugend gegen das Erwachsensein durch Familiengründung und Berufseinstieg ist die Jugendphase also zugleich kürzer und länger geworden. Man kann vermuten, daß der Anteil an den beiden Kriterien unstimmgiger, „inkonsistenter“ Jugendlicher angestiegen, die Abgrenzung von Jugend überhaupt schwieriger geworden ist (ALLERBECK/ROSENMAIR 1976; S. 27 ff.). Wenn aber der Begriff Jugend nach sozialbiographischen Kriterien unscharf wird, liegt es nahe, auf das sozialkulturelle Bedeutungsfeld zurückzugreifen und aus ihm neue Bedeutungsgehalte zu entwickeln; Jugend wird so weniger biographisch und mehr politisch verstanden. Zweitens ist die Ausbildungsphase in der Jugend nicht nur verlängert, sondern auch in ihrer sozialen Basis verbreitert worden. Der Anteil derer am Altersjahrgang, die eine weiterführende Schule besuchen, und der Anteil derer, die studieren, ist seit Anfang dieses Jahrhunderts in allen Industrieländern deutlich angestiegen (SCHNEIDER 1982). Der pädagogische Schonraum ist durch die Verschulung institutionell enorm ausgeweitet worden. Verschulung bedeutet aber Lösung aus primären Lebenswelten; die Konsequenzen des eigenen Handelns und Denkens werden weniger oder mit wachsender Verzögerung sichtbar (HERRMANN 1982, S. 16 ff.; ECKERT 1982, S. 102 f.). Die Schule übernimmt einen wachsenden Anteil der Lehre – auf Kosten der Erfahrung. Standpunkte können so leichter verabsolutiert, Ansprüche leichter immunisiert werden; die Einsicht in die Relativität von Perspektiven und die Reflexivität von Ansprüchen kann aufgeschoben, wenn nicht gar aufgehoben werden. Wenn aber die Grenzen der Jugend in dieser Weise nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich außer Sicht geraten, dann wird die Versuchung stärker, Jugend politisch statt biographisch zu verstehen. Das Prestige der ausgebildeten Jugend steigt und die Anziehungskraft einer jugendlich idealisierten Weltsicht wächst – auch und vor allem für die, die dem Jugendalter biographisch schon entwachsen sind.

Die Politisierung des Begriffs Jugend wird schließlich durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Trends der öffentlichen Meinung plausibel, das sich in der Bundesrepublik Deutschland beobachten läßt. Ein prominentes Merkmal des Wertwandels zwischen den 50er und den 80er Jahren ist der Anstieg des politischen Interesses und des Gefühls politischer Bedeutsamkeit, der in das Ende der 60er Jahre fällt und von Phasen relativer Ruhe angeführt und gefolgt wird (MEULEMANN 1985). Genau mit dem Ende der sechziger Jahre aber treten erstmals deutliche Differenzen zwischen den Altersgruppen in politischen Orientierungen auf (ALLERBECK 1976). Die Politisierung der Bevölkerung läuft parallel mit einer Politisierung

der Altersunterschiede. Für die Bundesrepublik liegt es also auch empirisch nahe, daß gegen Ende der 60er Jahre der Begriff Jugend mit politischen Bedeutungsgehalten aufgefüllt worden ist.

Wenn diese Überlegungen zutreffen, wenn Jugend also mit politischen Bedeutungsgehalten aufgefüllt wird, dann müßten sich auch die Einstellungen verändert haben, die mit einem Selbstbild als Jugendlicher zusammenhängen. Die biographische Selbstdefinition als Jugendlicher oder Erwachsener sollte zunächst einmal mit biographischen Einstellungen zusammenhängen – mit Einstellungen also zu den institutionellen Regelungen der Übergänge im Lebenslauf. Wer sich als Erwachsenen sieht, wird Ehe und Kinder, mit einem Wort: Familie, als den Normalfall ansehen – einerlei, welchen Weg er persönlich eingeschlagen haben mag; wer sich als Jugendlichen sieht, wird eher nichteheliche Formen der Partnerschaft bevorzugen und die Elternschaft entweder an den Horizont des Lebenslaufs rücken oder in nichtfamilialen Formen realisieren wollen; er wird – mit einem Wort – Vorbehalte gegen die Familie hegen. Dieser naheliegende positive Zusammenhang zwischen erwachsener Selbstdefinition und Anerkennung der Normalbiographie sollte aber, wenn der Begriff Jugend politisiert ist, durch einen negativen Zusammenhang zwischen erwachsener Selbstdefinition und „jugendlichen“ politischen Einstellungen überlagert worden sein. Wer sich als Erwachsener sieht, sollte seltener sich von der Gesellschaft distanzieren und seltener Wertansprüche an die Gesellschaft stellen als jemand, der sich als Jugendlicher sieht. Kurzum: Die biographische Selbstdefinition als Erwachsener hängt nicht nur positiv mit biographischen Einstellungen zusammen, die die institutionellen Regelungen von Übergängen im Lebenslauf als normal anerkennen, sondern auch negativ mit politischen Einstellungen, die aus einer Umdeutung des soziokulturellen Bedeutungsgehaltes von Jugend ins Politische resultieren. Diese Hypothese soll im folgenden an ehemaligen Gymnasiasten überprüft werden, die – als Dreißigjährige – ihre Jugend hinter sich haben müssen und trotzdem immer noch an ihrer Jugend festhalten können.

2. Stichprobe und Operationalisierung

Unsere Untersuchung bezieht sich auf nordrhein-westfälische Gymnasiasten, die 1970 als 16jährige im 10. Schuljahr über ihre schulischen Pläne und ihre Einstellungen zu Elternhaus, Schule und Gleichaltrigengruppe zum ersten Male und 1984–85 als etwa 30jährige über ihren privaten und beruflichen Werdegang und ihre biographischen und politischen Einstellungen zum zweiten Male befragt worden sind. Die ursprüngliche Stichprobe 1970 bestand aus 3240 Gymnasiasten, von denen über 60% (N = 1989) wiederbefragt werden konnten.¹ Die Fragen, an denen die unabhängige Variable dieser Untersuchung, die biographische Selbstdefinition, und die beiden abhängigen Variablen, biographische und politische Einstellungen, operationalisiert wurden, entstammen ausschließlich der Wiederbefragung.

Die *biographische Selbstdefinition* ergibt sich daraus, ob das Alter überhaupt als ein Übergang gesehen wird und welcher Seite man sich zurechnet; der 30. Geburtstag kann dabei als ein Symbol für den Übergang zum Erwachsenen gesehen werden. Zuerst wurden die Dreißigjährigen gefragt,² ob dieses Alter „für Sie eigentlich eine besondere Schwelle, ein Übergang“ sei. 30% sahen hier einen besonderen Übergang, 70% keinen Übergang. Daran schloß sich die

Frage an: „Würden Sie sich als Jugendlicher oder Erwachsener bezeichnen oder als was würden Sie sich bezeichnen?“ Vier Antworten waren vorgegeben: „Jugendlicher“, „Erwachsener“, „Anderes, und zwar ...“ mit der Aufforderung zu einer offenen Angabe und „Weder-Noch“ mit dem Hinweis an den Interviewer, diese Angabe möglichst nicht zuzulassen. 75% bezeichneten sich als Erwachsene, 10% als Jugendliche, 10% als „Anderes“ und 5% als „Weder-Noch“; die Antworten unter „Anderes“ waren fast immer dieselben: „ein jugendlicher Erwachsener“, „ein erwachsener Jugendlicher“, „ein jung gebliebener Erwachsener“ usw. – nahezu alle diese Antworten waren ein Sowohl-Als-auch.³ Aus diesen beiden Fragen kann man eine Typologie der biographischen Selbstdefinition bilden, die in Tabelle 1 dargestellt ist. Sie umfaßt vier Typen, die sich danach ordnen lassen, wieweit sie den faktischen Übergang zum Erwachsenen in ihrem Selbstbild nachvollzogen haben: Die „Jugendlichen“ stehen hier am Anfang, gefolgt von den „Ambivalenten“, den Erwachsenen, die ihr Erwachsensein noch als Übergang empfinden, und den Erwachsenen, für die das Erwachsensein schon kein Übergang mehr ist. Betrachtet man die Verteilung der Typen, so ist zweierlei bemerkenswert: Erstens ist mit 15% der Anteil der Ambivalenten, die in gewisser Weise die Antwort verweigern, relativ hoch; zweitens ist der Anteil der Nichterwachsenen, der Jugendlichen und Ambivalenten, mit 25% relativ hoch. Beide Angaben sind „relativ hoch“, gemessen an dem, was man von der Vorstellung einer Normalbiographie her erwarten müßte: Im Alter von 30 sollte die Frage nach dem Erwachsensein kaum auf Widerstände stoßen und müßte ganz überwiegend positiv beantwortet werden. Tatsächlich aber möchte eine erhebliche Minderheit der 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten mit der Frage keinen eindeutigen Sinn verbinden und lehnt eine Zurechnung zu den Erwachsenen ab. „Jugendlich“ und „erwachsen“ sind offenbar nicht nur auf einer Ebene ein Gegensatz; deshalb ist die Distanzierung vom Erwachsensein nicht allein aus einer Identifikation mit der Jugend motiviert. Welche Dimensionen können dem Gegensatz zugrundeliegen?

Tabelle 1: Biographische Selbstdefinition in Prozent

Ausgangsfrage		ETYP		
Übergang	Selbstbild	Abkürzung	N	%
Ja + Nein	Jugendlicher	JUG	201	10.2
Ja + Nein	Weder-noch; Sowohl-als-auch	AMBI	293	14.9
Ja	Erwachsen	EMIT	430	21.9
Nein	Erwachsen	EOHNE	1042	53.0
Alle			1966	100.00
Fehlende Werte (N)			23	

Frageformulierungen:

Übergang, F 807. Sie sind heute um die 30 Jahre alt. Ist das für Sie eigentlich eine besondere Schwelle, ein Übergang? Ja/Nein.

Selbstbild, F 808. Würden Sie sich als Jugendlicher oder Erwachsener bezeichnen oder als was würden Sie sich bezeichnen? Jugendlicher/Erwachsener/Anderes, und zwar .../weder-noch.

Die Ambivalenz der Dreißigjährigen kann einem Widerspruch zwischen Zumutungen von außen und eigenem Wunschbild entspringen. Wie alle Dreißigjährigen können sich die Ambivalenten den Erwartungen an einen Erwachsenen kaum mehr entziehen; anders als die, die sich auch selbst als Erwachsene sehen, wollen sie sich mit diesen Erwartungen nicht identifizieren. Sie halten für sich die Offenheit der Jugend fest und können gerade dadurch die Zumutungen des Erwachsenseins akzeptieren. Anders nämlich als die, die sich noch als Jugendliche sehen, haben sie die Erwartungen an einen Erwachsenen als soziales Faktum erfahren und anerkannt. Weil sie dem sozialen Faktum aber keine Macht über ihr Selbstbild zugestehen wollen, bleiben sie ambivalent. Wenn man nun die Übernahme des sozialen Bildes vom Erwachsenen in das Selbstbild als Teil des Erwachsenwerdens ansieht, dann sind die Ambivalenten nicht erwachsen. Dann ist es gerechtfertigt, alle, die sich nicht als „erwachsen“ ansehen, nicht nur als „Nichterwachsene“, sondern als „Jugendliche“ zu zählen. Wenn die Anerkennung des Erwachsenseins von einem Viertel unserer Stichprobe über die Dreißig hinausgeschoben wird, dann ist der Begriff Jugend offenbar nicht wegen seiner Denotation, sondern wegen seiner Konnotationen attraktiv: Jugend ist nicht nur eine Altersgruppe, sondern ein emotional besetzter Wert.

Biographische Einstellungen beziehen sich auf die institutionelle Regelung der Übergänge im Lebenslauf; der private, nicht aber der berufliche Lebenslauf unterliegt institutionellen Übergangsregelungen. Das Zusammenleben mit einem Partner führt normalerweise zur Ehe, und die Ehe normalerweise zum Wunsch nach Kindern; die Normalbiographie ist durch Übergänge des Familienstandes festgelegt. Zur Ehe wurden zwei, zur Elternschaft drei Einstellungen erfragt. Zur Ehe wurde gefragt, ob man überhaupt „eine Familie braucht, um wirklich glücklich zu sein“, oder „allein nicht genauso glücklich werden“ könne und ob „man heiraten solle, wenn man mit einem Partner auf Dauer zusammenlebt“. Zur Elternschaft wurde gefragt, wieviele Kinder man sich wünsche, für wie wichtig man Kinder im Vergleich zum Lebenspartner als Teil der Familie halte und „wie sicher man sich fühle, ein Kind zu erziehen“. Die beiden ersten Fragen richten sich hier direkt auf die Elternschaft als biographischem Normalfall, die letzte Frage richtet sich darauf aber nur indirekt: Es wird angenommen, daß das Gefühl der Sicherheit der Kindererziehung auf der Anerkennung von Kindern als biographischem Normalfall beruht. Wer sich selbst als Erwachsenen sieht wird nun häufiger als ein dem Selbstbild nach Jugendlicher glauben, daß eine Familie zum Lebensglück und ein Trauschein zum Zusammenleben gehört; er wird sich Kinder häufiger wünschen, sie häufiger für wichtiger als den Lebenspartner halten und sich häufiger sicher fühlen, ein Kind zu erziehen.

Politische Einstellungen sollen hier nur insoweit betrachtet werden, als sie als typisch jugendlich gelten können: die Distanzierung von der Gesellschaft auf der einen Seite, Wertansprüche an die Gesellschaft auf der anderen Seite. Zur sozialen Distanzierung wurden den Dreißigjährigen zwei Fragen gestellt: Welcher Schicht und welcher Gruppe fühlen sie sich zugehörig? Soziale Schichten sind von oben nach unten geordnet. Wer sich irgendeiner Schicht zurechnet, erkennt die Hierarchie grundsätzlich an. Soziale Distanzierung drückt sich hier in der Verweigerung aus: Man will sich überhaupt nicht in eine umfassende soziale Hierarchie einordnen, die jenseits der erfahrbaren Unterschiede zwischen Personen oder Gemeinschaften

liegt. Anders als Schichten sind Gruppen nur qualitativ unterschieden. Soziale Distanzierung drückt sich hier in der Wahl exzentrischer statt konventioneller Gruppen aus. Während konventionelle Gruppen – wie „Bürgertum“ und „Mittelstand“, „Techniker“ und „Unternehmer“ – durch den vorherrschenden Lebensstil oder durch Funktionen in der umfassenden Gesellschaft definiert sind, stehen exzentrische Gruppen – „kritische Intelligenz“, „Alternative“, „Grüne“ – mit einem moralischen oder politischen Anspruch auf Distanz zum Betrieb der Gesellschaft und bilden der Tendenz nach eine Gemeinschaft gegen die Gesellschaft. Wer sich selbst als Erwachsenen sieht, wird seltener als ein dem Selbstbild nach Jugendlicher eine Schichtidentifikation verweigern und sich mit exzentrischen Gruppen identifizieren.

Zu Wertansprüchen wurden zwei Fragen gestellt, in denen die Befragten mit Sachzwängen konfrontiert wurden. In der ersten Frage mußten je zwei Vorgaben zu Wertanspruch und zu Sachzwang in eine Rangfolge gebracht werden; in der zweiten Frage mußten je drei Vorgaben zu Wertanspruch und Sachzwang unabhängig voneinander bewertet werden. Die erste Frage ist INGLEHARTS (1977) „Postmaterialismus“-Frage, in der „postmaterialistische“ Werte auf der einen Seite – „Mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“ und „Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung“ – und „materialistische“ Werte auf der anderen Seite – „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande“ und „Kampf gegen die steigenden Preise“ in eine Rangordnung gebracht werden mußten. Bei voller Übernahme des Wortlauts läßt sich diese Frage auch so verstehen, daß die beiden „postmaterialistischen“ Werte in der Alternative zwischen Wertanspruch und Sachzwang die Option für Wertanspruch, die beiden „materialistischen“ Werte die Option für Sachzwang darstellen.⁴ Die zweite Frage besteht aus je drei Vorgaben zu Wertanspruch und Sachzwang, die sich auf die politischen Problembereiche Umwelt, Arbeit und Leistung beziehen. Zum Thema Umwelt wurde als Sachzwang nach der Abhängigkeit des Umweltschutzes von der Wirtschaftskraft, als Wertanspruch nach dem Vorrang des Umweltschutzes vor wirtschaftlichen Notwendigkeiten gefragt. Zum Thema Leistung wurde als Sachzwang nach der Rechtfertigung von sozialen Unterschieden durch Leistung, als Wertanspruch nach einem leistungsunabhängigen Mindesteinkommen gefragt. Zum Thema Arbeit wurde als Sachzwang nach der Bereitschaft zu Umschulungen und Berufswechsel, als Wertanspruch nach dem Recht auf einen Arbeitsplatz im gewählten Beruf gefragt. Wer sich selbst als Erwachsenen sieht, wird nun bei beiden Fragen Wertansprüche weniger stark gegen Sachzwänge betonen als ein dem Selbstbild nach Jugendlicher; er wird in INGLEHARTS Begriffen „materialistischer“ sein.

3. Ergebnisse: Biographische Einstellungen

Der Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition und den beiden Einstellungen zur Ehe – „Glück“ und „Heirat“ – ist in der linken Hälfte der Tabelle 2 dargestellt.⁵

Bei beiden Fragen ist der Anteil derer, die die Ehe als Normalfall anerkennen, in den beiden Erwachsenen-Gruppen höher als in den beiden Jugendlichen-Gruppen. Aber allein bei der „Heirats“-Frage steigt der entsprechende Prozentsatz mit der unterstellten Rangfolge des

Tabelle 2: Biographische Selbstdefinition und Einstellung zu Ehe und Elternschaft

Biographische Selbstdefinition	Ehe		Elternschaft	
	Glück	Heirat	Wunschzahl Kind	Kind-Partner- Vergleich
	%	%	Mittelwert	Mittelwert
JUG	60.6	34.7	1.88	– 1.08
AMBI	50.2	35.7	1.93	– 1.08
EMIT	62.4	48.4	1.94	– .97
EOHNE	64.2	50.1	1.99	– .78
alle	61.4	46.0	1.96	– .90
Basis (N)	1612	1656	1852	1946
p (Chi-Quadrat)	.001	.000	p (F)	.569
Cramers V	.098	.126	Minimum	.298
Gamma	.116	.184	Gamma	.049
				.123

Minimum = Minimal kritische Differenz im Scheffé-Test für $p < .01$.

Positive Pole der Variablen für Gamma-Berechnung: Biographische Selbstdefinition erwachsen, biographische Einstellungen Anerkennung der Normalbiographie.

Frageformulierungen (% in Gesamtstichprobe in Klammer):

F 805. Glauben Sie, daß man eine Familie braucht, um wirklich glücklich zu sein, oder glauben Sie, man kann allein genau so glücklich werden? Braucht Familie (50.3), allein genauso glücklich (29.9), allein glücklicher (1.6), unentschieden (17.0), KA (1.3).

F 806. Meinen Sie, daß man heiraten sollte, wenn man mit einem Partner auf Dauer zusammenlebt? Ja (38.4), Nein (45.6), Unentschieden (12.5), WN (3.0), KA (6.0).

F 800. Wieviele Kinder möchten Sie insgesamt haben, also einschließlich der Kinder, die Sie bereits haben?

F 906. Bewertung von "Ehepartner/Lebenspartner" und "eigene Familie mit Kindern" zwischen "7 sehr wichtig" und "1 unwichtig". Differenz Kind abzüglich Partner.

Quellen der Frageformulierung:

F 805. Reigrotzki 1956. ZA-Codebuch Nr. 145, Frage 48.

F 806. ALLBUS 1980. ZA-Codebuch Nr. 1000, Frage 6.

F 906. ALLBUS 1980. ZA-Codebuch Nr. 1000, Frage 3, Vorgaben modifiziert.

Übergangs ins Erwachsenenleben an. Bei der „Glücks“-Frage hingegen findet sich ein U-förmiger Zusammenhang: mit etwas mehr als 60% halten fast ebensoviele Jugendliche wie Erwachsene die Familie für notwendig, während die Hälfte der Ambivalenten auf Familie als Ingrediens des Lebensglücks verzichten kann. Der Unterschied zwischen den Ambivalenten und den Erwachsenen ohne Übergangswahrnehmung ist bei beiden Fragen gleich stark – er beträgt etwa 15 Prozentpunkte, aber der gesamte Zusammenhang – gemessen durch den „nominalen“ Koeffizienten Cramers V und den „ordinalen“ Koeffizienten Gamma – ist für die „Glücks“-Frage schwächer als für die „Heirats“-Frage – aufgrund der U-Förmigkeit des Zusammenhangs. Wie läßt sich die U-Förmigkeit des Zusammenhangs für die „Glücks“-Frage erklären? Offenbar verstehen Dreißigjährige mit der Selbstdefinition Jugendlicher und Dreißigjährige mit der Selbstdefinition Erwachsener etwas anderes unter dem Begriff Familie, den beide Gruppen im Vergleich zu den Ambivalenten positiv besetzen. Jugendliche meinen – in der Sprache der Mobilitätsforschung – eher die Herkunfts-, Erwachsene eher die Zielfamilie; Ambivalente hingegen sind nicht nur in bezug auf den Übergang zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, sondern auch in bezug auf den Wechsel zwischen Herkunfts- und Zielfamilie ambivalent.

Zur Frage der Eheschließung bestätigt sich also unsere Vermutung – mit einer charakteristischen Modifikation. Zwar hängt die Selbstsicht als Erwachsener positiv mit der Anerkennung der Ehe als biographischem Normalfall zusammen; aber dieser Zusammenhang ist bei der „Glücks“-Frage durch die Doppeldeutigkeit des Begriffs Familie als Herkunfts- und Zielfamilie getrübt.⁶ Diese Doppeldeutigkeit fordert besonders stark die Distanzierung der Ambivalenten heraus, die sich ihrer ambivalenten Selbstdefinition entsprechend von beiden Bedeutungen distanzieren können.

Der Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition und den beiden direkt gemessenen Einstellungen zur Elternschaft – Wunschzahl – Kind und Kind-Partner-Vergleich – ist in der rechten Hälfte von Tabelle 2 dargestellt. Der Mittelwert der Zahl der gewünschten Kinder steigt zwar mit der unterstellten Rangfolge des Übergangs ins Erwachsenenleben an; die Unterschiede aber sind – wie man am F-Test und am Ex-Post-Scheffé-Test für Mittelwertdifferenzen ersehen kann – nicht signifikant; zudem ist die Gamma-Korrelation minimal. Es kann sein, daß die Kinderwunschzahl so stark stereotypisiert ist, daß sich kaum mehr Einflüsse entdecken lassen – fast 50% unserer Stichprobe wünschen sich 2 Kinder. Aber auch wenn man die Variable dichotomisiert, ergeben sich so gut wie keine Unterschiede: Während 16% der beiden Jugendlichen-Gruppen keine Kinder wollen, sind es 14% in den beiden Erwachsenen-Gruppen. Die Differenz zwischen der Wichtigkeit von Kindern und der Wichtigkeit des Partners sinkt mit der unterstellten Rangfolge der biographischen Selbstdefinition; Kinder sind immer weniger wichtig als der Partner, aber der Vorsprung nimmt mit der Selbstdefinition als Erwachsener ab. Entsprechend ist die Gamma-Korrelation der Selbstdefinition als Erwachsener mit der Bevorzugung des Kindes vor dem Partner positiv. Der F-Test für Mittelwert-Unterschiede in den Differenzen ist signifikant, aber selbst zwischen den Extremen ist die Differenz nicht größer als für einen signifikanten Ex-post-Vergleich erforderlich wäre.

Die gewünschte Kinderzahl und der Kind-Partner-Vergleich drücken unmittelbar die Einstellung zu Kindern aus, die empfundene Sicherheit in der Kindererziehung jedoch nur mittelbar. In einer Kultur, in der Erziehung sehr stark pädagogisch aufgefaßt wird, kann man sich durchaus sicher in der Kindererziehung fühlen, ohne Kinder als biographischen Normalfall zu akzeptieren. Dennoch wird das professionalisierte Verständnis von Erziehungssicherheit die Ausnahme sein; die meisten Befragten selbst in unserer hoch ausgebildeten Stichprobe werden sich gleichsam als

Laien eben deshalb in der Erziehung sicher fühlen, weil sie Kinder wollen. Insofern kann die Sicherheit in der Erziehung für das Akzeptieren des biographischen Normalfalls stehen. Der Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition und der Sicherheit in der Kindererziehung ist in Tabelle 3 dargestellt. Mit der Selbstdefinition als Erwachsener steigt die Sicherheit in der Kindererziehung – wie sich aus der Gamma-Korrelation entnehmen läßt.

Tabelle 3: Biographische Selbstdefinition und Sicherheit in der Kindererziehung, in Prozent

Biographische Selbstdefinition	<u>Sicherheit in Kindererziehung</u>			N
	sehr sicher	sicher	unsicher	
JUG	24.4	46.3	29.4	201
AMBI	21.3	55.3	23.4	291
EMIT	24.5	55.4	20.1	424
EOHNE	28.4	58.2	13.4	1032
alle	26.8	56.0	18.0	1948

Chi-Quadrat = 42.0, Fg = 6, $p < .000$; Cramers V = .104; Gamma = .166

Positive Pole der Variablen für Gamma-Berechnung: Biographische Selbstdefinition erwachsen, Sicherheit sehr sicher .

Frageformulierung:

F 801. Wie sicher fühlen Sie sich, ein Kind zu erziehen? Sehr sicher/sicher/ eher etwas unsicher/sehr unsicher (= unsicher).

Quelle: Kinder, das unbequeme Glück. GETAS-Untersuchung 1980 .

Zur Frage der Elternschaft bestätigt sich also unsere Vermutung – wie zum Problem der Eheschließung. Die Anerkennung von Kindern – wie von Ehe – als biographischem Normalfall hängt positiv mit der Selbstsicht als Erwachsener zusammen. Allerdings ist der Zusammenhang für eine der drei Einstellungen zu Kindern – der gewünschten Kinderzahl – nicht signifikant und sachlich minimal. Insgesamt aber findet sich durchgängig der erwartete positive Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition als Erwachsener und der Anerkennung der Normalbiographie.

4. Ergebnisse: Politische Einstellungen

Der Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition und der sozialen Selbstverortung in Schichten und in Gruppen ist in Tabelle 4 dargestellt. Die Verweigerung einer Schichtzuordnung ist in beiden Jugendlichen-Gruppen, besonders aber bei den Ambivalenten höher als bei den Erwachsenen. Die Selbstsicht als Erwachsener hängt mit der Selbstsicht als Mitglied in der Sozialhierarchie überhaupt zusammen; umgekehrt verweigern vor allem die Ambivalenten – zu fast einem Viertel – eine soziale Selbsteinstufung in Schichten.⁷

Tabelle 4: Biographische Selbstdefinition und soziale Selbstverortung in Schichten und in Gruppen, in Prozent

Biographische Selbstdefinition	Verteilungen		Ergebnisse								
	Schicht	Gruppe	Schicht	Gruppe	Gruppe — polytom						
			nein	exz.	ARB	MIT	TEC	BEA	AKD	KRI	ALT
JUG	10.2	10.5	17.9	25.0	4.2	39.1	15.1	5.7	10.9	14.6	10.4
AMBI	14.9	14.7	24.2	36.4	2.2	24.2	14.1	4.8	18.2	18.6	17.9
EMIT	21.9	21.9	14.9	26.9	1.5	29.6	13.7	7.7	20.7	17.4	9.5
EOHNE	53.0	53.0	14.7	16.7	2.8	38.1	13.5	11.1	17.8	10.8	6.0
alle (N, %)	1966	1836	16.5	22.7	2.5	34.3	13.8	8.9	17.8	13.8	8.9

	Chi-Quadrat	Fg	p	Cramers V	Gamma
Schicht	16.2	3	.001	.091	— .135
Gruppe	22.2	3	.000	.130	— .134
Gruppe — polytom	81.5	21	.000	.130	

Positive Pole für Gamma-Berechnung: Biographische Selbstdefinition erwachsen, soziale Selbstverortung nein oder exzentrisch.

Frageformulierung:
F 903. Es wird heute viel über verschiedene Bevölkerungsschichten gesprochen. Welcher Schicht rechnen Sie sich selbst eher zu: der Unterschicht, der Arbeiterschicht, der Mittelschicht, der oberen Mittelschicht oder der Oberschicht? Unterschicht/Arbeiterschicht (= unten)/Mittelschicht (= Mitte)/ oberen Mittelschicht/Oberschicht (= oben)/ Keine dieser Schichten/weiß nicht/ Einstufung abgelehnt (= keine). Quelle: ALLBUS 1980, Frage 22.
F 904. In unserer Gesellschaft gibt es ja viele soziale Gruppen und jeder gehört doch zu irgendeiner dieser Gruppen. Welcher der folgenden Gruppen würden Sie sich am ehesten zurechnen? (19 Vorgaben, in Auswertung wie folgt rekodiert:)

Konventionell — Lebensstil ARB = 1 Arbeiterklasse, 2 Kleinbürgertum
MIT = 3 Mittelstand, 4 Bürgertum, 10 Großbürgertum,
11 Bildungsbürgertum, 12 Besitzbürgertum

Konventionell — Funktion TEC = 5 middle management, 7 technische Intelligenz, 13 top management,
14 Unternehmerschaft, 15 Freiberufler, 16 Führungsschicht/Elite
BEA = 6 Beamtentum
AKD = 8 Akademiker

Exzentrisch KRI = 9 Kritische Intelligenz
ALT = 17 Alternative, 18 Grüne

Während mehr als 16% unserer Stichprobe eine Einordnung in eine Rangfolge von Schichten verweigern, verweigern nur 5% eine Einordnung in Gruppen; zudem ist – wie in der Tabelle nicht dargestellte Analysen zeigen – die Verweigerung, sich in Gruppen einzuordnen, unabhängig von der biographischen Selbstdefinition. Tritt die Einordnung in exzentrische Gruppen an die Stelle der Verweigerung einer Einordnung in Schichten? Betrachtet man die exzentrischen Gruppen insgesamt, so werden sie von über 36% der Ambivalenten, aber von nur 17% der Erwachsenen mit Übergangswahrnehmung gewählt. Betrachtet man die Gruppen im einzelnen, so zeigt sich, daß die Ambivalenten nicht alle konventionellen Gruppen gleichermaßen meiden. Vielmehr wird „Akademiker“ in ähnlicher Weise wie „kritische Intelligenz“ gewählt: vor allem von den Ambivalenten und den Erwachsenen mit Übergangswahrnehmung. „Mittelschicht“ und „Beamte“ hingegen werden von den Ambivalenten und weniger stark auch noch von den Erwachsenen mit Übergangswahrnehmung gemieden.

Das entscheidende Ergebnis ist also, daß die Ambivalenten „kritische Intelligenz“ und „Alternative, Grüne“ auf Kosten von „Mittelschicht“ und „Beamten“ bevorzugen. So wie die Ambivalenten eine Einordnung in soziale Hierarchien verweigern, so bevorzugen sie die exzentrischen Gruppen; die Zurückweisung sozialer Hierarchien und die Identifikation mit exzentrischen Gruppen dienen dem gleichen Ziel der sozialen Distanzierung.

Für die soziale Selbstverortung bestätigt sich also insgesamt unsere Vermutung: Wie die Gamma-Korrelationen unter Tabelle 4 zeigen, hängt eine biographische Selbstdefinition als Erwachsener negativ mit der „jugendlichen“ politischen Einstellung der sozialen Distanzierung zusammen. Allerdings zeigen diese Korrelationen nur die globale Tendenz bei der unterstellten Rangfolge der Typen der Selbstdefinition. Die Sonderstellung der Ambivalenten bleibt dabei außer Betracht: Sowohl bei der Verweigerung einer Schichtzuordnung wie bei der Wahl exzentrischer Gruppen aber stechen die Ambivalenten von allen übrigen Selbstdefinitionen, am stärksten aber von den Erwachsenen mit Übergangswahrnehmung ab. So wie die konventionelle biographische Zuordnung, so meiden die Ambivalenten auch die konventionelle soziale Zuordnung. Wenn Distanzierung ein Bedeutungselement von Jugend ist, dann sind die Ambivalenten in stärkerem Maße jugendlich als die Dreißigjährigen, die sich geradeweg als Jugendliche bezeichnen.

Der Zusammenhang zwischen der biographischen Selbstdefinition und der Bewertung von Anspruch und Sachzwang ist für den Postmaterialismus in Tabelle 5, für die Problembereiche Umwelt, Leistung und Arbeit in Tabelle 6 dargestellt. Im Gegensatz zur Gesamtbevölkerung ist unsere Stichprobe ganz überwiegend postmaterialistisch, was sich aus ihrem hohen Ausbildungsgrad und ihrer Jugend erklärt. Aber selbst in dieser extrem postmaterialistischen Umgebung stechen die Ambivalenten noch einmal ab – sowohl von den Jugendlichen wie von den Erwachsenen: Der Anteil reiner Postmaterialisten liegt hier 13 Prozentpunkte höher als bei den Extremen unserer Typologie. Die Ambivalenten gehen also auch insofern in Distanz zur Gesellschaft, als sie am stärksten in Werten begründete Forderungen an sie herantragen und am wenigsten Sachzwänge gelten lassen wollen, die die Realisierung von Werten bestimmen. Findet sich dieses Ergebnis wieder, wenn statt einer Rangordnung eine unabhängige Bewertung von Wertanspruch und Sachzwang verlangt wird?

Tabelle 5: Biographische Selbstdefinition und Postmaterialismus, in Prozent

Biographische Selbstdefinition	Postmaterialismus				N	Mittel
	ganz oder überwiegend materialistisch	neutral	überwiegend postmaterialistisch	postmaterialistisch		
JUG	5.0	14.1	14.1	65.3	199	4.40
AMBI	3.1	8.7	8.7	78.8	288	4.63
EMIT	4.0	11.6	11.6	70.9	422	4.49
EOHNE	6.4	13.2	13.2	65.5	1022	4.36
alle	5.3	12.3	13.8	68.6	1931	4.43

Chi-Quadrat = 26.2, Fg = 12, $p = .010$; Cramers V = .067; Gamma = -.110.

F = 17.7, Fg = 3/1927, $p = .000$;

Scheffé-Test: Minimale signifikante Differenz = .25, AMBI und EOHNE unterschieden.

Frageformulierung und Auswertung:

Auch in der Politik kann man nicht alles auf einmal haben. Auf dieser Seite finden Sie einige Ziele, die man in der Politik verfolgen kann. Wenn Sie zwischen diesen verschiedenen Zielen wählen müßten, welches Ziel erschiene Ihnen persönlich am wichtigsten? — Und welches erschiene Ihnen am zweitwichtigsten. — Und welches käme an dritter Stelle? A Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung/B mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung/C Kampf gegen die steigenden Preise/D Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung. — In Auswertung ergab sich dann das viertwichtigste Ziel. — Erste Stelle 4 Punkte, letzte Stelle 1 Punkt, Addition der Punkte für die postmaterialistischen Werte B und D:

7 = postmaterialistisch, 6 = überwiegend postmaterialistisch, 5 = neutral, 4 = überwiegend materialistisch, 3 = materialistisch.

Für Mittelwerte wurden immer 2 Punkte abgezogen.

Quelle: Inglehart (1977)

Wertanspruch und Sachzwang in den Problembereichen Umwelt, Leistung und Arbeit wurden auf vier Stufen bewertet; ein niedriger Wert bedeutet Zustimmung, ein hoher Wert Ablehnung. Aus den Mittelwerten der Einschätzungen für jede biographische Selbstdefinition, die in der oberen Hälfte von Tabelle 6 wiedergegeben sind, lassen sich zwei Zusammenhänge entnehmen. Erstens steigt die Ablehnung von Ansprüchen mit der unterstellten Rangfolge des Erwachsenwerdens; dieser Anstieg ist fast durchgängig monoton – mit Ausnahme des geringfügigen Abfalls des Leistungs-Werts zwischen Jugendlichen und Ambivalenten. Zweitens sinkt die Ablehnung von Sachzwängen mit der unterstellten Rangfolge des Erwachsenwerdens; dieses Absinken aber beginnt fast durchgängig erst nach der Gruppe der Ambivalenten – mit Ausnahme des Arbeitswerts liegen die Jugendlichen wieder unter den Ambivalenten. Beide Zusammenhänge entsprechen den Erwartungen:

Tabelle 6: Biographische Selbstdefinition und Einschätzung von Wertanspruch (WA) und Sachzwang (SZ) für die Werte Umwelt (UM), Leistung (LE) und Arbeit (AR): Mittelwerte und Tests

Biographische Selbstdefinition	WA			SZ		
	UM	LE	AR	UM	LE	AR
1 JUG	1.50	2.07	1.74	2.53	2.62	1.98
2 AMBI	1.59	2.06	1.85	2.69	2.70	1.98
3 EMIT	1.65	2.12	1.93	2.59	2.52	1.96
4 EOHNE	1.72	2.28	1.91	2.42	2.44	1.82
alle	1.66	2.19	1.89	2.51	2.52	1.89
p (F)	.001	.001	(.044)	.001	.001	.001
Minimum	.188	.252	.225	.230	.250	.209
Sign. Unterschiede	1-4			2-4	2-4	
p (Chi-Quadrat)	.002	.003	(.337)	.001	.001	.011
Cramers V	.066	.065	.042	.074	.071	.061
Gamma	-.145	-.127	-(.063)	.127	.110	.118

p-Werte in Klammern: kleiner als .01

Gamma-Werte in Klammern: Null im Bereich von 2 Standardfehlern. Positive Pole für Gamma-Berechnung: Biographische Selbstdefinition erwachsen, Ablehnung für WA und Zustimmung für SZ.

Frageformulierung:

Hier auf dieser Seite stehen verschiedenen Auffassungen, wie man soziale und wirtschaftliche Probleme lösen sollte. Bitte gehen Sie die einzelnen Aussagen der Reihe nach durch und sagen Sie, ob Sie der jeweiligen Auffassung voll und ganz zustimmen (1), eher zustimmen (2), eher nicht zustimmen (3), oder überhaupt nicht zustimmen (4 Punkte).

A. Die Unterschiede im Einkommen und im sozialen Ansehen sollten groß genug sein, damit es auch einen Anreiz für persönliche Leistung gibt (Leistung, Sachzwang).

B. Der Umweltschutz sollte Vorrang vor wirtschaftlichen Notwendigkeiten haben (Umwelt, Wertanspruch).

C. Unabhängig von der Leistung sollte jeder das haben, was er braucht (Leistung, Wertanspruch).

D. Jeder sollte bereit sein, sich durch Umschulungen und Berufswechsel einer veränderten Wirtschaftslage anzupassen (Arbeit, Sachzwang).

E. Für die Erhaltung einer leistungsfähigen Wirtschaft sollte mehr getan werden, denn nur dann können auch die Umweltprobleme gelöst werden (Umwelt, Sachzwang).

F. Jeder sollte ein Recht auf einen Arbeitsplatz in dem Beruf haben, den er gewählt hat (Arbeit, Wertanspruch).

Eine Selbstdefinition als Erwachsener geht negativ mit Wertansprüchen, positiv mit der Anerkennung von Sachzwängen zusammen – wie es die Gamma-Koeffizienten in der letzten Zeile von Tabelle 6 zusammenfassen. Über diese Zusammenhänge legt sich zudem eine besonders starke Ablehnung des Sachzwangs bei dem Ambivalenten – wie die Ergebnisse des F- und Scheffé-Tests in der unteren Hälfte von Tabelle 6 zeigen.

Für Wertansprüche bestätigt sich also wiederum unsere Vermutung: Die biographische Selbstdefinition als Erwachsener hängt negativ mit „jugendlichen“ politischen Einstellungen, hohen Wertansprüchen und einer Abwertung von Sachzwängen zusammen. Wiederum auch zeigt sich die Sonderstellung der Ambivalenten: Sie übertreffen in ihrem Postmaterialismus Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen und weigern sich stärker als Jugendliche und Erwachsene, Sachzwänge anzuerkennen. Wenn es typisch jugendlich ist, hohe Wertansprüche nach außen zu stellen, dann sind die Ambivalenten in stärkerem Maße jugendlich als die Dreißigjährigen, die sich geradeweg als Jugendliche bezeichnen.

5. Schluß: Jugend und biographische Ambivalenz

In der vorliegenden empirischen Analyse wurde die Hypothese geprüft, daß die biographische Selbstdefinition als Erwachsener nicht nur positiv mit der Anerkennung der Normalbiographie, sondern auch negativ mit politischen Einstellungen zusammenhängt, die sich als politische Umdeutung des biographischen Problems der Identitätsfindung in der Jugend verstehen lassen. Wie hat sich die Hypothese an unserer Stichprobe, 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten, bewährt? In Tabelle 7 sind die Korrelationen der biographischen Selbstdefinition mit biographischen und politischen Einstellungen gegenübergestellt. Alle Gamma-Korrelationen haben das vorausgesagte Vorzeichen (die Korrelationen mit den Sachzwang-Variablen müssen wegen der entgegengesetzten Polung ein positives Vorzeichen haben, sind aber inhaltlich negativ); alle bis auf zwei Korrelationen sind signifikant. Insofern hat sich die Hypothese durchaus bewährt.⁸ Allerdings muß dieses Resumée in zweifacher Hinsicht qualifiziert werden: Erstens sind die Korrelationen durchweg schwach; zweitens unterstellen sie eine Rangordnung unter den Typen der biographischen Selbstdefinition, die empirisch nicht immer gegeben ist: Die Sonderstellung der Ambivalenten wird nicht berücksichtigt.

Die Schwäche der Korrelationen resultiert sicher aus der zweifachen Homogenisierung unserer Stichprobe nach Bildung und nach Alter, die die beiden abhängigen Variablen, die biographischen und politischen Einstellungen, homogenisiert hat. Manche Einstellungen kennen fast nur eine Ausprägung: Die Zahl der gewünschten Kinder ist meistens zwei; zwei von drei Befragten sind reine Postmaterialisten. Auf der anderen Seite ist die unabhängige Variable durch die Homogenisierung unserer Stichprobe wohl unterschiedlich beeinflusst worden: Die Homogenisierung nach Bildung hat die biographische Selbstdefinition wohl heterogener, die Homogenisierung nach Alter wohl homogener gemacht. Während man in einer sozial heterogenen Stichprobe von Dreißigjährigen wohl ganz überwiegend Erwachsene findet, erlaubt die Ausdehnung der Bildungszeit noch einem Viertel unserer Stichprobe, sich als Jugendliche zu betrachten. Während man in einer Stichprobe von – sagen wir – 16–30jährigen sehr viel mehr ohne Vorbehalt Jugendliche gefunden hätte, zwingt

Tabelle 7: Vergleich des Zusammenhangs biographischer und politischer Einstellungen mit der biographischen Selbstdefinition

Biographische Einstellungen			Politische Einstellungen		
	G	A		G	A
<u>Ehe</u>			<u>Soziale Distanzierung</u>		
Glück	.116	ja	Schicht	– .135	ja
Heirat	.184		Gruppe	– .134	ja
<u>Elternschaft</u>			<u>Wertanspruch vs. Sachzwang</u>		
Wunschzahl	(.049)		Postmaterialismus	– .110	ja
Kind-Partner	.123		Wertanspruch: Umwelt	– .145	
Erziehung	.166		Wertanspruch: Leistung	– .127	
			Wertanspruch: Arbeit	(– .063)	
			Sachzwang: Umwelt	.127	ja
			Sachzwang: Leistung	.110	ja
			Sachzwang: Arbeit	.118	

G = Gamma, A = Sonderstellung der Ambivalenten.

G in Klammer: Null liegt im Bereich von 2 Standardfehlern; nicht signifikant.

das Alter von 30 doch drei Viertel unserer Stichprobe, sich als Erwachsene zu betrachten. Diese Homogenisierung der unabhängigen Variablen wird also wie die Homogenisierung der abhängigen Variablen gewirkt haben: Durch die geringere Varianz der Variablen verringern sich die Korrelationen.

Gerade weil die Homogenisierung der Stichprobe die mögliche Stärke der Zusammenhänge drückt, erfordert sie eine Analyse des Musters der Zusammenhänge auf dem Hintergrund der Besonderheit der Stichprobe. In unserer Stichprobe ist der tatsächliche Lebenslauf – vom 16jährigen Gymnasiasten zum Dreißigjährigen – sehr homogen, verglichen mit der Vielfalt möglicher Lebenswege in dieser Altersspanne. Die biographische Selbstdefinition wirkt also auf dem Hintergrund stark reduzierter Variation des tatsächlichen Lebenslaufs; bei starker Kontrolle der objektiven Bedingungen kann der Einfluß der subjektiven Definition gleichsam in Reinkultur herausgearbeitet werden. Unter dieser Bedingung ist weniger die Stärke als das Muster der Zusammenhänge bedeutsam. In die vorliegenden Analysen wurden alle verfügbaren Variablen für biographische und politische Einstellungen aufgenommen; das Muster der Ergebnisse in Tabelle 7 reproduziert nun fast vollständig das vorausgesagte Muster positiver und negativer Beziehungen. Die Überlagerung des biographischen Selbstverständnisses mit politischen Kategorien mag zwar nicht sehr profiliert sein, aber sie ist in sich stimmig.

Die Sonderstellung der Ambivalenten ist in der zweiten Spalte von Tabelle 7 festgehalten: Variablen, auf denen die Ambivalenten sich nicht nur von den Erwachsenen, sondern auch von den eingestandenermaßen Jugendlichen abheben, sind mit einem „Ja“ gekennzeichnet. Die Sonderstellung der Ambivalenten gilt nun für die biographischen seltener als für die politischen Einstellungen. Auf der einen Seite findet sie sich nur bei der Variable „Glück“. Auf der anderen Seite bei beiden Variablen zur sozialen Distanzierung, beim Postmaterialismus und bei zwei der drei Vorgaben zu „Sachzwang“; die Ambivalenten stellen Wertansprüche vor Sachzwänge, wenn sie wählen müssen, und sie schätzen Sachzwänge besonders niedrig ein, wenn sie Sachzwänge an sich bewerten müssen. Vor allem für die Ambivalenten also hängt die – verweigerte – biographische Selbstdefinition nicht mit biographischen, sondern in erster Linie mit politischen Einstellungen zusammen. Wenn soziale Distanzierung und gesteigerte Wertansprüche typisch jugendliche politische Einstellungen sind, dann sind die Ambivalenten die typischen Jugendlichen. So wie sie sich selber biographisch nicht klar verorten wollen, so lehnen sie die gängigen sozialen Einordnungen für sich ab. So wie sie jung bleiben wollen, obwohl ihre Umwelt ihnen verdeutlicht, daß sie zu den Erwachsenen gerechnet werden, so stellen sie Wertansprüche an die Gesellschaft, ohne die Sachzwänge des sozialen und politischen Zusammenlebens anerkennen zu wollen. Die Verbindung biographischer Ambivalenz mit exzentrischen sozialen Selbstverortungen und gesteigerten politischen Wertansprüchen ist das wichtigste Ergebnis der empirischen Analyse. Welche Bedeutung hat dieses Ergebnis für die Betrachtung des Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen?

Die biographische Ambivalenz der Dreißigjährigen entsteht – wie ich glaube – aus einem Widerspruch zwischen Zumutungen von außen und eigenem Wunschbild. Alle Nicht-Gleichaltrigen, mit denen die Dreißigjährigen zusammentreffen, Eltern und Arbeitskollegen, Freunde und Geschäftspartner, lassen sie nicht im Zweifel darüber, daß sie Erwachsene sind; bezeichnenderweise lassen gerade die Jüngeren hier die wenigsten Zweifel offen. Außerhalb der Gleichaltrigengruppe also, außerhalb von alten Freunden und der Beziehung zum Lebenspartner ist die Erfahrung des Erwachsenseins für den Dreißigjährigen unumgänglich. Die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe aber nimmt unweigerlich ab, so wie die Bedeutung altersheterogener Beziehungen unweigerlich zunimmt, sobald der Dreißigjährige in den Beruf eintritt; ebenso tritt das Element der Altersgleichheit, der gleichen Erfahrung und des heterosexuell Kameradschaftlichen in der Partnerbeziehung in den Hintergrund, sobald eine Ehe geschlossen und Kinder in die Welt gesetzt worden sind. Auf der anderen Seite halten die Ambivalenten gegen die schwindende Erfahrungsbasis am Selbstbild des Jugendlichen fest. Gerade sie also, die sich offen nicht als Jugendliche, aber auch nicht als Erwachsene bezeichnen, haben daher das stärkste Motiv, das uneingestandene Selbstbild der Jugendlichen mit politischem Gehalt zu füllen; gerade sie verweigern gängige Zuordnungen und stellen hohe Wertansprüche an die Gesellschaft. Gerade sie müssen eine andere als die biographische Dimension ihrem biographischen Selbstbild unterlegen. Biographisch freischwebend, halten sie sich auch sozial für freischwebend und treten der sozialen Welt mit politischen Wertansprüchen gegenüber.⁹

Die biographischen Ambivalenten schieben ihre Jugend hinaus. Die Ausdehnung der Jugend ist in letzter Zeit oft als „Postadoleszenz“ (GILLIS 1980, S. 206ff.)

bezeichnet und als soziokulturelle Selbständigkeit bei wirtschaftlicher Abhängigkeit (ZINNECKER 1982, S. 100ff.) gedeutet worden: Die Postadoleszenten dürfen mitreden, wählen, konsumieren und mit Freund oder Freundin zusammenziehen, aber sie haben noch keinen endgültigen Bildungsabschluß, keinen richtigen Beruf, kein eigenes Einkommen; diese Statuskombination reicht bis an die Schwelle des dreißigsten Lebensjahres. Soziokulturell sind die Postadoleszenten keine Jugendlichen, sondern Erwachsene: Sie haben ihre Identität gefunden, sofern man Mitsprache, Wahlrecht, Konsumfreiheit und sexuelle Partnerschaft als Indikator für Identität nimmt und eine noch nicht abgeschlossene Ausbildung für ebenso identitätsstiftend hält wie den Beruf, der mit ihr angestrebt wird. Sozialbiographisch aber sind die Postadoleszenten keine Erwachsenen, sondern Jugendliche, eben weil sie wirtschaftlich noch vom Vater oder vom Vater Staat abhängen. Daß der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen durch den Zwitter der Postadoleszenz gemildert werde, ist – vor allem durch die Shell-Jugendstudie (ZINNECKER 1982) – in den letzten Jahren Bestandteil der theoretischen Vorurteile der mit Jugend beschäftigten Sozialwissenschaften geworden. Was immer an diesem Bild empirisch zutreffend sein mag oder nicht, es steht in einem merkwürdigen Kontrast zu den hier berichteten Ergebnissen über biographische Ambivalenz. Während bei den Postadoleszenten das Selbstbild des Erwachsenseins der realen Jugendlichkeit vorwegläuft, dominiert bei den Ambivalenten ein jugendliches Selbstbild das reale Erwachsensein. Während bei den Postadoleszenten das Erwachsensein der Maßstab und die Jugendlichkeit der Mangel ist, ist bei den Ambivalenten die Jugend der Maßstab und das Erwachsensein der Mangel. Unsere Ergebnisse führen also zu einer Diagnose des Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen, die der vorherrschenden Auffassung diametral widerspricht:¹⁰ Nicht der mangelnde Status des Erwachsenen, sondern der verlorene Status des Jugendlichen schmerzt; nicht „erwachsen“, sondern „jugendlich“ ist ein Ideal. Die ambivalenten Dreißigjährigen unserer Stichprobe halten so lange am Selbstbild eines Jugendlichen fest, weil Jugend selber nicht nur für sie, sondern für die Kultur, in der sie leben, ein Ideal ist.¹¹ Warum aber sollte Jugend in unserer Kultur den Rang eines Idealbegriffs bekommen haben?

Eine Antwort auf diese Frage könnte sein, daß mit der fortschreitenden Säkularisierung Lebenssinn weniger und weniger aus fixierten Traditionsbeständen übernommen werden kann und mehr und mehr aus Themen des alltäglichen Lebens konstruiert werden muß. In der Bundesrepublik Deutschland läßt sich gegen Ende der 60er Jahre ein spezifischer Schub des Säkularisierungsprozesses beobachten: Auf der einen Seite geht das selbstverständliche Vertrauen auf Traditionen zurück, aber auch der Wert der Leistung, der ohne Rückgriff auf Traditionen das Leben praktisch mit Sinn füllen kann; auf der anderen Seite wird der Wert der Teilhabe im Politischen und des Egalitarismus im Privaten immer wichtiger (MEULEMANN 1985). An die Stelle religiöser Deutung oder asketischer Sinnerfüllung des Lebens tritt der Versuch, das persönliche Leben durch die Konzentration auf das Zusammenleben mit Sinn zu erfüllen. Wie zuvor der Wert der Leistung soll nun der politische Wert der Mitbestimmung im Alltagsleben Sinn gewährleisten. Inhaltlich aber läßt sich politische Mitbestimmung gerade durch die Haltungen ausdrücken, die hier als jugendlich beschrieben wurden: eine kritische Distanz zu und einen auf Wertmaßstäben ruhenden Anspruch an Politik und Gesellschaft. Das Bedeutungs-

element der Offenheit, das der Jugend zugrundeliegt, kann so mit dem Bedeutungselement der Mitbestimmung verbunden werden, das aus einem emphatischen Begriff von Politik entspringt. Nach der Vorstellung einer politisch verstandenen Jugend zu leben, könnte das persönliche Leben praktisch mit Sinn erfüllen.

Jugend heißt aber nicht nur Offenheit oder Ungebundenheit. Neben dieses wohl entscheidende treten zwei weitere Bedeutungselemente, die die Wirksamkeit von Jugend als Leitvorstellung verstärken können: Aktivität und Kontrolle. Jugend steht für Kraft, Gesundheit, Sexualität, Genuß, Lebens- und Experimentierfreude, und sie steht für die glückliche Tatsache, von äußeren Mächten, Natur und Gesellschaft, relativ unabhängig zu sein und für die Chance, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Jugend steht für das Erwachen des Selbst im Diesseits, bevor es die Selbstveräußerung durch Leistung fordert oder durch die natürlichen Tatsachen des Alterns, durch Krankheit und Tod, vergällt wird. Mit den Bedeutungselementen Aktivität und Kontrolle könnte Jugend zum Inhalt einer aktiven Lebensgestaltung werden, die nicht allein in der Politik, sondern vor allem auch im Privatleben ihren Ort hat; so wie in der Politik der Wert der Mitbestimmung, so kann im Privatleben der Wert der Selbstverwirklichung in einer aktiven Lebensgestaltung verwirklicht werden. Als Inhalt einer aktiven Lebensgestaltung kann Jugend fortführen, was zuvor der Wert Leistung bewirkt hat: das persönliche Leben praktisch mit Sinn zu erfüllen. Allerdings geschieht dies auf einem neuen Terrain, nicht mehr in der Arbeit, sondern in der Freizeit, nicht mehr im Produzieren, sondern im Konsum, nicht mehr im Öffentlichen, sondern im Privaten. Als Inhalt einer aktiven Lebensgestaltung kann Jugend an die Stelle traditioneller religiöser Sinndeutungen treten und wie der Wert Leistung eine Sinnerfüllung im alltäglichen, diesseitigen Leben ermöglichen.¹²

Als Lebensphase stellt sich der Jugend die Aufgabe der Identitätsfindung; dem Kind ist, was es ist, noch kein Problem, dem Erwachsenen nicht mehr. Wird Jugend nun nicht nur mit politischen Gehalten aufgefüllt, sondern zu einem Lebensinhalt schlechthin erhoben, so muß sie über kurz oder lang ihrer biographischen Bedeutungen entleert werden. Das Erwachen im Diesseits, die „zweite Geburt“ (ROUSSEAU) ist nicht mehr ein eindeutiges Ziel, auf das erkennbar hin gelebt und gearbeitet wird und mit dessen Erreichen man leben und arbeiten kann; es wird vielmehr ein dauernder Vorgang: Erwachsensein, Reife, Mündigkeit, Verantwortung treten aus dem Horizont der Bedeutungen um Jugend zurück, es bleiben die Bedeutungselemente Offenheit, Aktivität und Kontrolle. In dieser Bedeutung könnte Jugend für unsere Jugendlichen, die ihr dreißigstes Lebensjahr erreicht haben, attraktiv geworden sein und sie in die biographische Ambivalenz getrieben haben – aber wohl nur deshalb, weil sie in unserer Kultur insgesamt unausgesprochen aber spürbar zu einem Lebensideal geworden ist, das unbemerkt aber wirksam die Lebensführung beherrscht.¹³

Anmerkungen

- 1 Einzelheiten der Erhebung sind im Untersuchungsbericht ausführlich dargestellt (MEULEMANN u. a. 1987). Die Untersuchung wurde drei Jahre von der Deutschen Forschungs-

- gemeinschaft finanziert und vom Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung institutionell getragen. Ich danke beiden Institutionen für ihre Unterstützung.
- 2 Viele der folgenden Fragen sind aus anderen Untersuchungen übernommen; die Quelle der Frageformulierung wird in diesem Fall in der entsprechenden Tabelle angegeben. Sofern möglich, wird auch die Zentralarchiv-Nummer (ZA-Nr.) der entsprechenden Studie genannt.
 - 3 Die Fragen nach dem Übergang und nach dem Selbstbild hängen empirisch nicht zusammen: Unter denen, die keinen Übergang wahrnehmen, ist der Anteil Jugendlicher bzw. Erwachsener so groß wie unter denen, die einen Übergang wahrnehmen. Die Nichtkorrelation beider Fragen spricht eigentlich gegen eine Interpretation des Übergangs im Alter von 30 Jahren als eines Übergangs zum Erwachsenen. Da die beiden Nichterwachsenen-Gruppen jedoch nur 25% der Stichprobe umfassen, konnte zumindest die Erwachsenen-Gruppe, in der diese Frage sinnvollerweise als Übergang zum Erwachsenen verstanden werden konnte, nach den Antworten auf die Übergangs-Frage aufgeteilt werden. Unabhängig von der sprachlichen Bedeutung des „Übergangs“ sprechen auch die geringen Häufigkeiten gegen eine weitere Aufteilung der ihrem Selbstbild nach Nichterwachsenen.
 - 4 Wenn man „mehr Einfluß“ und „freie Meinungsäußerung“ – wie in der Einleitung der „Postmaterialismus“-Frage ausgesprochen – als Ziele für politische Aktivität versteht, so können sie nur als ein Anspruch auf Mitbestimmung verstanden werden, der über die in der Verfassung garantierten ausgrenzenden Grundrechte hinausgeht; durch den Frage-Vorspann müssen diese Werte so verstanden werden, daß mit ihnen ein Gestaltungsanspruch gestellt und nicht allein eine Schutzgarantie gefordert ist (siehe für diese Diskussion z. B. HABERMAS 1961). Umgekehrt sind „steigende Preise“ für jeden Haushalt eine unausweichliche Erfahrung, gegen die angegangen werden muß, wenn man die Lebensqualität und die Loyalität der Bevölkerung erhalten will. Selbst die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung muß nicht allein als potentielle Unterdrückung unkonventioneller Meinungsäußerungen, sondern kann durchaus auch als Garantie elementarer Sicherheiten verstanden werden, auf die in einer Gesellschaft, die weiterleben will, nicht verzichtet werden kann. Siehe dazu ausführlich MEULEMANN u. a. 1987, zweiter Teil, Kap. 11.
 - 5 Zu beiden Fragen verweigerten etwa 20% der Befragten in unterschiedlicher Form – „unentschieden“, „weiß nicht“, „keine Antwort“ – eine Stellungnahme. Die Verweigerung der Stellungnahme hing nicht mit der biographischen Selbstdefinition zusammen.
 - 6 In der Untersuchung REIGROTZKIS (1956) wurde als Nachfrage zur „Glücks“-Frage eine offene Frage nach dem Bedeutungsverständnis von Familie gestellt, die in unserer Untersuchung leider nicht repliziert werden konnte. An einer solchen Nachfrage ließe sich unsere Interpretation des Zusammenhangs gut überprüfen.
 - 7 Die Verweigerung einer sozialen Selbstverortung in Schichten wurde schon in früheren Untersuchungen besser ausgebildeter junger Erwachsener festgestellt. HABERMAS u. a. (1961, S. 203) fanden, daß 1957 etwa 31% der Studenten überwiegend im Alter zwischen 20 und 23 Jahren sich überhaupt keiner Schicht zurechnen wollten. PFEL (1968, S. 275) fand, daß 4% der 20jährigen und 32% der 23jährigen Studenten eine soziale Selbsteinschätzung verweigerten und die Verweigerung positiv mit der Ausbildung zusammenhing. PFEL (ebd., S. 282) vermutete auch, was sich hier bestätigt, daß die „Statuslosigkeit der Studenten in gewisser Weise offen machen dürfte für eine Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung“. In ihrer 1964 durchgeführten Untersuchung aber ließ sich ein solcher Zusammenhang nicht entdecken.
 - 8 Der Zusammenhang zwischen biographischer Selbstdefinition und politischen Einstellungen bleibt auch dann bestehen, wenn die tatsächliche biographische Entwicklung kontrolliert ist (MEULEMANN u. a. 1987, zweiter Teil, Kap. 9). Es ist also keine Scheinbeziehung, die durch die tatsächlichen biographischen Entwicklungen bedingt wäre.

- 9 Die biographisch ambivalenten und durch Bildung privilegierten 30jährigen heute zeigen Ähnlichkeiten mit den „sozial freischwebenden Intellektuellen“, die MANNHEIM (1964, S. 454 ff.) im frühen 19. Jahrhundert diagnostizierte. Obwohl ihre Wertansprüche nicht romantisch, sondern eher aufklärerisch motiviert sind, liegt eine Analogie in der Exzentrizität der Selbstsicht.
- 10 Diese Diagnose stimmt im übrigen mit einer frühen jugendsoziologischen Schrift überein: Schon 1962 sprach TENBRUCK (1962, S. 55) mit Verweis auf HUIZINGA vom „Puerilismus der Gesamtkultur“.
- 11 Literarisch wird dies sehr anschaulich in dem Bericht zweier 30jähriger „Von der Nutzlosigkeit erwachsen zu werden“ (HEINZEN/KOCH 1985) oder in einer Selbstdarstellung der um 1950 geborenen „Trau keinem über Dreißig“ (ROOS 1980) dargestellt.
- 12 Das Problem der sogenannten „Lebensmitte“ (KOHLE 1977) kann auch so verstanden werden, daß in ihr Jugend als Inhalt einer aktiven Lebensgestaltung immer weniger glaubhaft und immer weniger praktikierbar wird. Daß Jugend nicht über die Spanne des ganzen Lebens als Sinnerfüllung wirken kann, ist selbstverständlich. Daß aber die Zeitspanne, in der Jugend diese Funktion erfüllen kann, sehr variabel ist und lange ausgedehnt werden kann, ist ebenfalls offensichtlich; aus dieser Variabilität könnte sich dann auch erklären, warum die mutmaßliche Lebensphase „Lebensmitte“ weder zeitlich noch sachlich klar eingegrenzt werden kann.
- 13 In einer Bevölkerungsbefragung 1982 wurde folgende Frage nach dem Sinn des Lebens gestellt: „Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“; 62% der 2991 Befragten stimmten dieser Aussage „voll und ganz“ zu (ALLBUS 1982, Zentralarchiv-Codebuch 1160, Variable 90). Die gleiche Frage wurde unseren dreißigjährigen ehemaligen Gymnasiasten gestellt: Hier sind es nicht mehr, sondern weniger Befragte, die dieser Frage „voll und ganz“ zustimmen: 53,5 von 1989 Befragten. Wenn diese Frage aktive Lebensgestaltung als Lebenssinn erfaßt, dann ist dieses Thema in der Bevölkerung insgesamt stärker präsent als in unserer Stichprobe – ein Indiz dafür, daß aktive Lebensgestaltung ein Thema der gesamten Kultur ist, das von den Jugendlichen oder Jüngeren nur aufgegriffen, nicht produziert wird.

Literatur

- ALLERBECK, K. R.: Demokratisierung und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Sekundäranalysen von Umfragen 1953–1974. Opladen 1976.
- ALLERBECK, K. R./ROSENMAYR L.: Einführung in die Jugendsoziologie. Theorien, Methoden und empirische Materialien. Heidelberg 1976.
- ERIKSON, E. H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt 1966.
- GILLIS, J. R.: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen. Weinheim 1980.
- ECKERT, R.: Jugendprotest in der Parteiendemokratie. In: WEHLING, H. G. (Hrsg.): a. a. O., S. 101–113.
- HABERMAS, J.: Über den Begriff der politischen Beteiligung. In: HABERMAS, J. u. a.: a. a. O., S. 11–58.
- HABERMAS, J./VON FRIEDBURG, L./OEHLER, CH./WELTZ, F.: Student und Politik. Luchterhand Soziologische Texte, Bd. 18. Neuwied 1961.
- HEINZEN, G./KOCH, U.: Von der Nutzlosigkeit erwachsen zu werden. Reinbek 1985.
- HERRMANN, U.: Was heißt „Jugend“. Jugendkonzeptionen in der deutschen Sozialgeschichte. In: WEHLING, H. G. (Hrsg.): a. a. O., S. 11–27.
- INGLEHART, R.: The Silent Revolution. Princeton: Princeton University Press 1977.
- KOHLI, M.: Lebenslauf und Lebensmitte. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 29 (1977), S. 625–656.

- KREUTZ, H.: Soziologie der Jugend. München 1974.
- MEULEMANN, H.: Wertwandel in der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1980: Versuch einer zusammenfassenden Deutung vorliegender Zeitreihen. In: OBERNDÖRFER, D./RATTINGER, H./SCHMITT, K. (Hrsg.): Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1985, S. 391–411.
- MEULEMANN, H./HUMMELL, H.-J./WIEKEN-MAYSER, M./WIESE, W./ZIEGLER, R.: Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen. Abschlußbericht eines DFG-Projekts. Zentralarchiv für empirische Sozialforschung. Köln 1987.
- MITTERAUER, M.: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt 1986.
- MANNHEIM, K.: Das konservative Deuten. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland. In: MANNHEIM, K.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von K. H. WOLFF: Luchterhand Soziologische Texte. Bd. 28. Neuwied 1964, S. 408–508 (zuerst 1927).
- MUCHOW, H. H.: Jugend und Zeitgeist. Reinbek 1962.
- NEIDHARDT, F.: Eine soziologische Theorie der Jugend. In: NEIDHARDT, F. u. a.: Jugend im Spektrum der Wissenschaften. München 1970.
- OEVERMANN, U.: Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformation und Verweigerung von Lebenspraxis: Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung. In: LUTZ, B. (Hrsg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984. Frankfurt 1985, S. 463–474.
- PFEIL, E.: Die 23jährigen. Eine Generationsuntersuchung am Geburtsjahrgang 1941. Tübingen 1968.
- REIGROTZKI, E.: Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik – Elemente der sozialen Teilnahme in Kirche, Organisation und Freizeit. Tübingen 1956.
- ROOS, P. (Hrsg.): Trau keinem über Dreißig. Eine Generation zwischen besetzten Stühlen. Köln 1980.
- SCHNEIDER, R.: Die Bildungsentwicklung in den europäischen Staaten 1870–1975. Zeitschrift für Soziologie 11 (1982), S. 227–253.
- SCHARMANN, TH.: Jugend in Arbeit und Beruf. München 1965.
- TENBRUCK, F. H.: Jugend und Gesellschaft. Soziologische Perspektiven. Freiburg 1962.
- WEHLING, H.-G. (Hrsg.): Jugend – Jugendprobleme – Jugendprotest. Stuttgart usw. 1982.
- ZINNECKER, J.: Jugend 1981: Porträt einer Generation. In: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Bd. 1. Opladen 1982, S. 80–123.

Abstract:

*Adolescence as a Biographical Stage – Youth as a Value
On the Politicalization of a Concept in Cultural History, as Shown in the Biographical Self-definition of 30-year-old Former High-School Students*

Adolescence is, according to its historical meaning, a biographical stage in which a personal identity has to be found. Just as, during adolescence, one both recedes from one's own future life and, simultaneously, approaches it with certain expectations, one may – in the same manner – dissociate oneself from and, at the same time, make certain demands on society. Consequently, the originally biographical meaning of adolescence will be superseded by political contents. In that case, the biographical self-definition as adolescent would, on the one hand, have to negate adult attitudes and, on the other hand, correlate with adolescent political attitudes. This hypothesis is tested in a sample of 1.989 30-year-old German former high-school students. The predicted pattern of correlation is found. Finally, the politicalization of the concept of youth is evaluated in the context of recent value changes in the Federal Republic of Germany.

Anschrift des Autors:

Heiner Meulemann, Katholische Universität Eichstätt, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät, Ostenstraße 26, 8078 Eichstätt.